

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die evang. Pfarrämter in Blumenau, São Bento, Badenfurt, Brusque, Desterro, Hammonia, Itoupava, Timbó u. Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Christenbote erscheint Anfang jeden Monats und kostet jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

4. Jahrgang.

Blumenau, im April 1911.

Nr. 4

Ostern.

Ein Jubelruf tönt durch die Lände
Und brausend schallt's durch Tal und Höhn:
Zerrissen sind des Grabes Bande,
Die Welt will wieder aufersteh'n.
Der helle Klang der Osterglocken
Zieht froh durch das betrühte Herz
Und schlägt in jauchzendem Frohlocken
Die Trübsalswolken niederwärts.

Nun laßt das Zweifeln, laßt das Zagen,
Und blickt empor mit glaub'gem Sinn:
Der eisst für uns das Kreuz getragen
Gab auch für uns sein Leben hin.
Es dringt der Liebe heil'ge Flamme
Durch unsre Seele voller Macht —
Die Liebestat am Kreuzesstamme
Ist nicht umsonst für uns vollbracht.

Wir spüren all' das heil'ge Walten,
Die Kraft des Herrn in Wald und Fluß,
Und schaun das göttliche Entfalten
Der neu erwachenden Natur.
Es schmückt die jungfräuliche Erde
Ein königliches Brautgewand,
Und laut schallt das allmächtige „Werde“
Gleich Jubelchören durch das Land.

Ja, auf-erstehn zu neuem Leben
Wirst du, mein Herz, aus tiefem Weh,
Zu sel'ger Wonne dich erheben
Aus düsterer Nacht und Winterschnee.
Es klingt verklärend durch die Gräfte
Der Osteronne goldner Schein,
Und Verhensang erfüllt die Lüfte:
Wacht auf, laßt uns des Heiles freun! J. M. Burda.

Ostern.

Ostern! Ein Wort von hellem Klang. Wie wenn man eine Glocke anschlägt, die in vielstimmigem Gesang den Oberton angiebt, daß er jauchzend alle übertönt. All die andern hohen Feste in Ehren — sie haben jedes seinen eigenen Zauber. Aber Ostern ist das Fest der Feste. Denn der Tod ist bezwungen und Leben ist ans Licht gebracht.

Auch in diesen Ostertagen wird die Behauptung der christlichen Gemeinde: „Er ist auferstanden!“ auf Zweifel und Widerspruch stoßen. Schon auf dem Marktplatz von Athen hat man vor fast 1900 Jahren über die Osterbotschaft gelacht. Aber in unseren Tagen liegt der Grund des Zweifels auf anderem Gebiet. Dort schüttelte man den Kopf darüber, daß ein toter Körper lebendig geworden sei; heute fragen die meisten anders: „Giebt überhaupt ein Leben über den Tod hinaus? Giebt es Geist, der den Körper überlebt? Oder verlischt er, wenn einer das Haupt neigt und verschwindet? Hätte denn Christus wirklich umsonst gelebt, wenn sein Leben am Kreuze endete? Goldene Worte, die einer redet, stadt sie mit seinem Tode vernichtet? Liebe, die einer aussät, trägt sie nicht Früchte, ob auch der Säemann unterging?“

Wir dürfen wohl behaupten, daß Jesu Worte und der Ertrag seines Lebens spurlos verloren gegangen wären, er selbst verschollen wie Tausend namenlose Gefreuzigte, seine Jünger für

immer versprengt wie eine hirtenlose Herde — hätten nicht die Fischer und Zöllner von Galiläa die Gewißheit empfangen: Er lebt! Seitdem erst giebt es eine christliche Religion, und sie ist zum Unterschied von anderen Religionen die Religion der Hoffnung.

Man mag einem Menschen alles rauben, was ihm das Leben lieb macht, ihn hinunterstoßen ins tiefste Elend; solange er noch hofft, wird man ihn nicht zerbrechen, fühlt er sich nicht verloren. Und er muß hoffen, um nicht zu verzweifeln. Und selbst der, der sich dem Tod in die Arme wirft, tut es in der Hoffnung auf erlösende Ruhe.

Ostern singt uns das Lied der Lebenshoffnung. Zwar das ist so alt wie das Menschengeschlecht. Wir kennen kein Volk der Erde, das nicht in irgendeiner Form an ein Fortleben nach dem Tode glaubte. Auch die stumppfünftigsten Naturvölker haben es nicht für möglich gehalten, daß ein menschliches Ich ganz verloren gehen könnte. Erst in höher gebildeten Zeiten kamen denkende Köpfe dazu, diesen ursmenschlichen Glauben zu zersezern. Und es ist eine Eigentümlichkeit der modernen Menschen, daß sie sich am schwersten zur Osterbotschaft entschließen. Dennoch erleben wir gerade heute die wunderliche Tatsache, daß der Geisterglaube weithin spukt. So kehrt der verspottete Unsterblichkeitsglaube in der Garbe des Spiritualismus zurück. Der Christ aber gründet seine Jenseitshoffnung nicht auf wissenschaftliche Experimente, noch auf angebliche Beweise der Vernunft. Er zieht den Schluss des Glaubens von dem Vater der Liebe, dem die Menschenseelen tiefen sind, von dem Heiland Jesus Christus, der als Haupt die Glieder nach sich zieht.

Der Christ hat eine lebendige Hoffnung auf ein ewiges Leben. Sie strömt durch seine Adern wie ein neues Leben, sie gleicht das Feuer der Gewißheit in seine Seele: Unsterblich Leben wird, der mich schuf, mir geben! Darum konnte Paulus angesichts der lebensfrohen, in Kunst und Wissenschaft glänzenden alten Welt an sein Christenhäuflein schreiben: „Seid nicht traurig wie die andern, die keine Hoffnung haben.“ Wen ergriffe nicht das Lied eines unserer besten neueren Dichter, worin er das Menschenleben unter dem Bilde einer gemeinsamen Wanderrung darstellt. Man geht fröhlich zusammen — mit einem Male

bleibt einer zurück am Weggelände,
Das Wort auf den Lippen, er sprachs nicht zu Ende.
So geht's eine Weile, das seltsame Wandern,
Dann kommt es an Dich, dann hörst du die andern
Noch weiter lachen ins sonnige Land,
Und du bleibst einsam am Wegesrand.

Ja, ein jeder von uns bleibt einmal so liegen, auch der gläubige Christ. Aber er ist nicht einsam. Ihn stützt die lebendige Hoffnung auf ein ewiges Leben.

Ein Schwerkranker, der bereits dem Leben entsagt hatte, und Abschied genommen, obwohl es ihn bitter ankam, fühlt eine Wendung zum bessern und hört: „Das Leben ist dir wieder geschenkt.“ O diese Wonne der täglich wachsenden Kraft! Dieses Bewußtsein, das Leben noch vor sich zu haben, von neuem wirken zu können! Er fühlt sich wie neu geboren! Nun aber, eine Ewigkeit vor sich — vielmehr schon in sich zu haben! Mit Gott Leben zu dürfen, ihm sich zu nähern in fortwährender Heiligung! Die Wahrheit wirklich einmal schauen zu dürfen — welche eine Hoffnung! Das ist christliche Osterstimmung. Darum ist Ostern unser aller zweiter Geburtstag, und wir sollen uns, wie die griechischen Katholiken, an diesem Fest allesamt beglückwünschen — sofern wir eine Hoffnung haben.

Tod ist bezwungen, Leben errungen, freue dich, Christenheit.

Der Sonntag.

(Fortsetzung).

Es ist gewiß für viele schwierig, sich dem Druck solcher Gedanken zu entziehen, besonders wenn sie mit sektiererischem Eifer ihnen gegenüber geltend gemacht werden. Kann man doch überhaupt einen befriedigenden Einwand nur aus einem größeren Zusammenhange heraus erheben. Wie wenigen aber ist dieser größere Zusammenhang deutlich!

Die erste Bedingung, um zur Klarheit zu kommen, ist jedenfalls die Kenntnis der Sachlage. Haben wir, so sei mit Absicht die Frage formuliert, haben wir denn überhaupt die 10 Gebote der Juden? Dass die meisten es glauben, ist sicher, ebenso sicher ist aber, dass die Frage verneint werden muss. Um sich zu überzeugen, möge der Vers 2. Mose 20 aufschlagen und die Verse 2—17, welche die 10 Gebote der Juden enthalten, mit unsern 10 Geboten, den Geboten des lutherischen Katechismus, vergleichen. Die manigfachen Abweichungen werden ihm nicht entgehen. Die Verse 12—17, die unserm vierten bis zehnten Gebot entsprechen, weisen allerdings außer einigen kleinen Aenderungen im Wortlaut keine Verschiedenheiten auf. Anders ist es bei den Versen 2—11, welche unserm ersten bis dritten Gebot gleichen müssten. Gewiss, Vers 2 und 3 enthält unser erstes Gebot und Vers 7 unser zweites, in Vers 5 und 6 steht der Beschluss der Gebote, was aber sollen wir zu Vers 4 bis Vers 5 Anfang und zu dem Abschnitt 8—11 sagen? Ein Gebot, dass wir die Person Gottes nicht bildlich darstellen sollen, wie es Vers 4—5 enthält, kennen wir nicht. Solch ein Gebot oder Verbot bezöge sich doch neben allen Versuchen von Künstlerhand, Gott abzubilden, auch auf die Darstellungen unseres Herrn Jesu. Hätte es für uns Gültigkeit, dann müssten alle die Bilder, die uns Jesu Gestalt ins Herz prägen wollen, die oft weit mehr als Worte von seiner Herrlichkeit zu reden vermögen, aus unseren Häusern und Kirchen verschwinden, dann hätte die Gestalt des Gekreuzigten auf unserem Altären keine Berechtigung mehr. Oder richtiger: Wäre das Bewußtsein, an dieses Gebot der Juden als an ein ewig gültiges gebunden zu sein, jemals in der Christenheit lebendig gewesen, dann hätten wir die gesamte christliche Bildkunst, die in heutiger Zeit auf deutsch-protestantischem Kirchengebiet wieder so mächtig ihre Schwingen regt, überhaupt nicht. Doch genug; es steht jedenfalls fest, dass wir eins von diesen angeblich ewig gültigen Geboten nicht anerkennen. Von den Gründen dafür nachher!

Die gleiche Stellung nimmt unser lutherischer Katechismus gegenüber dem in Vers 8—11 enthaltenen Sabbatgebot ein. Ob er damit recht hat, bleibe vorläufig eine Frage, nur die Tatsache soll hier festgelegt werden, weil sie keineswegs allseitig anerkannt wird oder bekannt ist. Doch wer zu urteilen vermag, kann sich überzeugen, wenn er unser drittes Gebot mit dem Sabbatgebot der Juden vergleicht. Der Hauptunterschied liegt natürlich nicht in der Ersetzung des Wortes Sabbat durch Feiertag (vergleiche: Du sollst den Feiertag heiligen), sondern in der Auslassung der Begründung Vers 9—11. Man sollte erwarten, dass wenigstens in der Erklärung des dritten Gebotes von dem Neuen als einer von Gott gebotenen und mit Gottes Ruhe am siebenten Schöpfungstage begründeten Pflicht gesprochen werde, aber die Erklärung nimmt darauf gar keinen Bezug. Sie ist ganz vom Standpunkt einer christlichen Gemeinde, welche an den Feiertagen ihre Glieder um Gottes Wort scharen möchte, abgefasst.

Die Frage, ob wir die zehn Gebote der Juden haben, ist also zu verneinen. Die Unterschiede liegen klar am Tage, beziehen sich auch keineswegs nur auf Neueres, sondern reichen weit in das Gebiet des Wesentlichen hinein. Das kann uns die Auslassung des Bilderverbots lehren, das zeigt unser drittes Gebot im Verhältnis zum Sabbatgebot, das erkennen wir ferner besonders deutlich beim fünften, siebten und achten Gebot. Die Gebot: "Du sollst nicht töten", "Du sollst nicht stehlen", "Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten" in 2. Mose 20 sind augenscheinlich nichts anderes als die betreffenden Paragraphen unseres braßtanischen und jedes Strafgesetzes, das bestimmte Strafen für den Mörder, den Dieb und den falschen Zeugen vor Gericht festsetzt. Anders bei unserm fünften, siebten und achten Gebot, die wie die meisten übrigen wohl den Wortlaut im Text stehen lassen, aber in der Erklärung auf Dinge eingehen, die aus einem ganz anderen Geiste herausgesprochen sind. Das jüdische Gebot "Du sollst nicht töten" denkt doch nicht daran, dass wir unserm nächsten an seinem Leibe überhaupt keinen Schaden noch Leid tun sollen, sonder ihm helfen und fördern in allen Leidessnöten; das Gebot "Du sollst nicht

stehlen" fasst weder die Unredlichkeiten in Handel und Wandel noch das "helfen, bessern und behüten" des Gutes unseres Nächsten ins Auge wie unser siebentes, und dem jüdischen Gebote "Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten" dürfte das "belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen" ebenso fern liegen wie das andere "sondern ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Besten lehren". Wir haben, um es kurz zu sagen, andere Gebote vor uns. Der Weg zu dieser Erkenntnis wird nur der Mehrzahl immer wieder verbaut durch die Meinung, die hinter dem Wortlaut der Gebote stehenden Erklärungen Luthers seien aus dem Wortlaut selbst heraus entwickelt. Bereits Moses hatte so erklären müssen, wenn er Erklärungen hätte geben wollen. Tatsache ist jedoch, dass Moses an solche Erklärungen garnicht hätte denken können, weil er noch weit entfernt war von der sittlichen Höhe der in den Erklärungen enthaltenen Gedanken. Diese Gedanken stammen vielmehr von Jesus (vergleiche besonders Matthäus 5, 21 ff.).

Dass wir aber trotz all dem Gebote haben, die im Wortlaut den jüdischen soweit gleichen, dass viele sie für dieselben halten, liegt daran, dass für einen neuen Inhalt eine alte Form gewählt worden ist. Es ist besonders auf religiösem Gebiet nicht so leicht, alte Formen, die in Ansehen sind, durch neue zu ersetzen. Der andere Weg, in die alten Formen den neuen Inhalt zu gießen oder auch, neben das Alte unvermittelt das Neue zu stellen, ist gewiss gangbar.

Wir sind damit bereits mitten in der Frage nach der Begründung der vielen Aenderungen und Abweichungen unserer 10 Gebote von denen der Juden. Wenn auch von den Adventisten und manchen anderen anerkannt werden dürfte, dass die Sachlage so ist, wie sie ausgezeigt wurde, so bestreiten sie doch eben energisch oder zaghaft, dass sie zu Recht bestehet. Die Folgen, welche die Geltung des Bilderverbots haben würden, mag sie vielleicht bedenklich machen, und die Wahllheit mancher von den jüdischen 10 Geboten gegenüber der Fülle von sittlichen Weisungen für das Gemeinschaftsleben in den unseren mag die Starrheit ihrer Anschauungen erweichen und ihnen die Lust nehmen, sich auf 2. Mose 20 um jeden Preis festzulegen; aber zu einer innerlich freien Stellung können sie sich nicht ermannen. Dass eine Zeit kommen könnte, in der Gebote, die mit dem Anspruch auftreten, göttliche zu sein, ihre Geltung verlieren, und dass wir seit Jesus in dieser Zeit leben, ist ihnen unsäglich. Das eben ist die Sünde der Christenheit, so ist die Meinung der Adventisten, dass sie abgewichen ist vom Gesetz Gottes, und das eben ist der Gottesgehorsam des Adventisten, dass er über alle Entwicklung zurückgreift und neben manchem andern, was ihm aus der Fülle der mosaischen Gesetzgebung paßt, das Sabbatgebot zum Erkennungszeichen echter Frömmigkeit macht. Es sei garnicht verwunderlich, dass es mit der Christenheit immer mehr bergab gehe, da die Verachtung eines oder mehrere Gebote Gottes Beleidigung gegen die andern zeitige, und es sei nicht mehr als recht und billig, dass Gottes Sohn gegen die Nebeltäter entbrenne, wie er sich in den vielen Unglücksfällen und Katastrophen auf der Erde besonders in den letzten Jahren zeige.

Wir stehen damit in unsern Ausführungen bei der Frage, um die vor fast 1900 Jahren ein langer Kampf entbrannte. Paulus hat ihn kämpfen müssen mit jüdenchristlichen Gegnern und für alle Zeiten gültig nach unserer Meinung entschieden. Es hat sich dabei um die Gesetzesfreiheit des Christen gehandelt.

Von der Gesetzesfreiheit des Christen haben sicherlich fast alle Beser des Christenboten schon früher gehört. Dass der Christ nicht gebunden ist an das in den Büchern des Moses, besonders im zweiten und dritten Buch, enthaltene gesamte Gesetz der Juden, das will diese Lehre besagen. Sie können nur durch die unglaublichen, einem verständigen Menschen ungeheuerlich scheinen Auslegekünste der Adventisten-Prediger beseitigt oder ihrer Schärfe beraubt werden. Klar und deutlich ist es vor allem in Galater 3 ausgesprochen, dass die Zeit der Geltung des mosaischen Gesetzes vorüber sei, besonders Vers 24 und 25, in denen dem mosaischen Gesetz nur die Rolle des Zuchtmeisters, d. h. des Erziehers zur Zeit der Unmündigkeit eines Kindes zugesprochen wird, Vers 25: "Doch aber der Glaube kommt ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister." Durch das Gesetz kam der Fluch über das Volk Israel, und darum sind alle die, die fernerhin "mit des Gesetzes Werken umgehen, . . . unter dem Fluch," Vers 10. Umsonst ist Christus für die gekommen, die sich ferner an das mosaische Gesetz gebunden fühlen, denn Vers 13: "Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." Die Opfer gelten nicht mehr nach Christi Selbsthingabe, Römer 3, 25 (vergl. Erbäer 9, 12), die Beschneidung hat ihre Bedeutung verloren, sie ist

sogar verwerflich, Galater 5, 2—4: „Siehe, ich Paulus, sage euch: Wo ihr euch beschneiden lasset, so nützt euch Christus nichts. Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden lässt, daß er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist. Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt und seid aus der Gnade gefallen.“ Ebenso wenig sind die Vorschriften über reine und unreine Speisen noch weiterhin in Geltung. Was dem Petrus in Joppa klar wurde durch ein Gesicht (Apostelgeschichte 10, 9—16): „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein“, d. h. unrein, Vers 15, das drückt Paulus Römer 14, 14 so aus: „Ich weiß und bins gewiß in dem Herrn Jesu, daß nichts gemein (d. h. unrein) ist an ihm selbst.“ Wie diese Vorschriften gehen den Christen ferner die Bestimmungen über Feste und Feiertage nichts mehr an, Kolosser 2, 16: „So lasset nun niemand euch Gewissen machen über Speise und Trank oder über bestimmten Feiertagen oder Neumonden oder Sabbaten.“ Nein, das alles ist überflüssig, einiges wie Opfer und Beschneidung sogar verwerflich, ja alles kann verwerflich werden. Wer einmal Römer 14, 1—17 lesen will, der hat bei einem Vergleich mit der vorher angeführten Stelle über die Beschneidung den Schlüssel zum Verständnis der Lehre Pauli von der Gesetzesfreiheit in Händen. Ob man gewisse Speisen essen will oder nicht, ob man gewisse Feiertage halten will oder nicht, das bleibt dem Einzelnen überlassen, geboten ist es für den Christen durch das mosaische Gesetz nicht, Pflicht kann es dagegen mit Rücksicht auf den andern Christen werden, Vers 15. Wer es für geboten hält, der kann es nur für sich zum Gesetz machen um seines Gewissens willen, das vielleicht vor allem durch die Gewohnheit gebunden ist, will er es dagegen andern auslegen, dann hört er auf, ein Diener Christi zu sein. Er tastet dann die Ehre seines Herrn Jesu an. Was an sich nicht verwerflich zu sein braucht, das wird verwerflich, wenn es zwischen den Menschen und Gott tritt als Mittel, seine Gnade zu verdienen. Beim Opfer und der Beschneidung ist es unmöglich, dieser Gefahr zu entgehn, da sie Sühnemittel sind, d. h. Mittel, um die Gemeinschaft mit Gott herzustellen oder anzuseigen, bei Speise und Trank (z. B. Schweinefleisch und Wein), bei Festen und Feiertagen (z. B. dem Sabbat) mag dem einzelnen Freiheit gegeben werden, zu tun wie er will. Daß er es nur nicht tue um des Gesetzes willen, d. h. um durch Erfüllung eines Gebotes Gottes sein Wohlgefallen zu erwerben oder doch wenigstens seiner Strafe zu entgehn; denn dann hat er Christum verloren, um mit Paulus zu reden, dann erweckt er zum mindesten den Verdacht, daß er die Gewissheit der Gnade Gottes noch von etwas anderem abhängig mache als allein vom Vertrauen zu Gott, das ihm Jesus ins Herz gegeben hat, eben vom eigenen Tun. Und damit würde er nicht allein in eine glücklich überwundene Religionsstufe wieder zurückfallen, sondern es wäre vor allem um seine Heilsgewissheit, es wäre um den Frieden des Herzens geschehen, es wäre um das hohe Gut geschehen, das uns Protestanten durch Doktor Böhmer neu erungen ist.

An dieser Stelle wird ganz klar, daß es nicht ein Konkurrenzkampf ist, in dem wir Evangelischen mit dem Adventismus stehen, sondern daß es sich um das höchste Gut handelt, das wir unser eigen nennen, es wird ferner deutlich, wie es kommt, daß der Adventist so leicht in religiöse Gleichgültigkeit versinkt. Die unklare Stellung Christus gegenüber rächt sich nur allzubald.

Gilt nun aber die Lehre von der Gesetzesfreiheit des Christen vielleicht nur für das jüdische Ceremonialgesetz, d. h. für alle Vorschriften im mosaischen Gesetz, die sich auf kultische Handlungen und jüdische Feste sowie andere Vorschriften über Lebensgewohnheiten beziehen, dagegen nicht für das Sittengebot, also hauptsächlich nicht für die 10 Gebote? Ist es nicht gefährlich, dem Christen zu sagen: Du bist frei vom Sittengesetz des Mose!? Ist nicht dann der Sünde Tür und Tor geöffnet? An solchen Fragen, wie sie über die Kreise der Adventisten hinaus bis weit in unsere Reihen hinweg verhandelt werden, erkennt man einmal wieder deutlich, daß für den Durchschnittsmenschen die Freiheit eines Großen im Reiche Gottes unbegreiflich ist. Paulus dachte ganz anders, er war über solche Aengstlichkeit hinaus, er traute es dem Geiste Jesu zu, daß er ganze Geschiedenheit vom Bösen in seinen Jüngern bewirke. Er brachte es nicht fertig, durch die Behauptung der Notwendigkeit gewisser Gebote des Mose den Anschein zu erwecken, als klage er seinen Herrn an, daß er ein Förderer der Sünde sei, als bedürfe es neben ihm noch anderer Hilfe, um den Menschen umzuschaffen. Freiheit vom mosaischen Gesetz ist ja doch keineswegs gleichbedeutend mit Mangel an Strenge in sittlicher Beziehung, es bedeutet viel-

mehr, daß der Christ unter dem Gesetz des Geistes Jesu steht, allerdings als innerlich Freier, des Geistes Jesu, der sittliche Früchte in ihm zeitigt, die neben den Früchten des Gesetzes Mole wirklich bestehen können, wie die Gegenüberstellung der 10 Gebote oben gezeigt hat und wie die schöne Zusammenstellung Galater 5, 22 klarmacht: „Die Frucht aber des Geistes (d. h. des Geistes Jesu) ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Keuscheit.“ Daß der Geist Jesu das tue durch Gingebung, soll damit natürlich nicht behauptet werden. Es bedarf vielmehr der Kenntnis der Gestalt Jesu, wie sie uns aus dem neuen Testamente entgegentritt, und damit des eigenen Studiums im neuen Testamente sowie der ständigen Unterrichts- und Verkündigungsarbeit in den christlichen Gemeinden durch Männer, welche die Schätze zu heben wissen, die im neuen Testamente verborgen liegen.

Wir kommen nun zum Schluß dieses ersten Kapitels und damit zur Frage nach unserem Sonntag. Es leuchtet ja jetzt von selbst ein, daß wir uns um den Sabbat nicht zu kümmern brauchen. Alle Berufe wider die Uebertreter des Gesetzes im alten Testamente lassen uns kalt, alles Jammern und Wüten der Adventisten gegen die Verächter ewiger Gebote Gottes sieht uns nicht an, selbst der Hinweis auf Jesu Gewohnheit, den Sabbat zu halten, kann uns in unserer Stellung nicht irre machen; wir blicken voll Dank auf den Mann, der mit starker Glaubenshand die Ketten zerbrochen hat, mit denen semiitischer Fanatismus die Völker, die sich Jesu, dem Freisten der Freien, zuwandten, fesseln wollte und bedauern es tief, daß freie deutsche Männer sich durch nordamerikanische Wanderapostel haben verführen lassen. Wir feiern den Sonntag und zwar ganz allein deshalb, weil es in der Christenheit Sitte geworden ist.

Diese Sitte reicht bis in die Zeit der ersten Christen zurück. Es gehört mit zu den Beweispunkten der Adventisten, die wir nur mit Mühe als innerlich wahr anerkennen vermögen, daß sie behaupten, vom Sonntag sei im neuen Testamente nicht die Rede. Wie sollte auch wohl im neuen Testamente das Wort Sonntag d. h. Tag der Sonne vorkommen, wenn es zum ersten Mal um das Jahr 150 bei einem christlichen Schriftsteller, Justinus Märtyr, erscheint! daß jedoch von dem Tage, der später „der Sonntag“ hieß, wieder und wieder gesprochen wird, sollte man fernerhin nicht leugnen. Es ist nach dem anfangs Gesagten klar, daß der später so genannte Sonntag nach jüdischer Rechnung der erste Tag der Woche gewesen ist. Eben dieser erste Tag der Woche wird aber oft erwähnt. Allerdings darf man keine alte Bibel zu Hand nehmen, sondern muß in einer Bibel mit revidiertem Text nachschlagen. In einer alten Bibel findet man sich nicht zurecht, denn da heißt es: Matthäus 28,1: „am Abend des Sabbats, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertags der Sabbaten“, Markus 16,2, Lukas 24,1, Johannes 20,1: „an einem Sabbater“ oder „an der Sabbater einem“, Johannes 20,19: „am Abend desselben Sabbats“, Apostelgeschichte 20,1: „auf einen Sabbat“, 1. Korinther 16,2: „auf einen jeglichen Sabbater.“ In einer Bibel mit revidiertem Text findet man an den bezeichneten Stellen nacheinander folgende Worte: „als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach“, „am ersten Tage der Woche“, „am Abend desselben ersten Tages der Woche“, „am ersten Tage der Woche“ und „auf jeglichen ersten Tag der Woche.“ Daß an diesen Stellen nicht der Sabbat, sondern eben der Sonntag gemeint ist, dürfte nun klar sein. Man täte sicherlich gut daran, wenn man in künftigen Bibelausgaben die Worte „am ersten Tage der Woche“ durch „an Sonntag“ ersetze, damit diese Stellen nicht mehr von adventistischer Seite ausgebaut werden könnten. Wie sehr mit der fehlerhaften Uebersetzung von adventistischer Seite gearbeitet wird, das konnte der Verfasser dieses Artikels gelegentlich eines Streitgesprächs mit einem Adventisten zu seinem Ergözen beobachten. Der betreffende Adventist wollte es nicht wahr haben, daß die Freuden am ersten Tage der Woche zum Grabe Jesu gegangen seien, und mußte sich dann in seiner Bibel, die den revidierten Text hatte, aber nicht den, welchen ihm sein Prediger wohl in die Hand gegeben, zum eigenen Entzücken von seinem Irrtum überzeugen.

Dieser erste Tag der Woche nun ist sehr bald als Auferstehungstag des Herrn durch besondere Feiern ausgezeichnet worden. Als die Evangelisten rückwährend von Jesus berichteten, da hatten sie bei der Erzählung der Auferstehung bereits die Empfindung, sie sei am Sonntag geschehen, wie wir deutlich Johannes 20,26 erkennen, wo die Jünger acht Tage nach der Auferstehung wieder versammelt sind. Billeit hieß er damals schon „der Tag des Herrn“, wie er einmal in der Offenbarung (1,10) genannt wird. In den ersten Wochen allerdings kamen die Christen täglich zu gottesdienstlichen Feiern, besonders der Feier des Herrnmahles

zusammen, Apostelgeschichte 2,42 und 46; Mangel an Zeit und die jüdische Sitte der Feier des je siebten Tages dürfte allmählich eine Aenderung herbeigeführt haben. Von einer bestimmten, den Tag vor den andern auszeichnenden Feier des Sonntags hören wir zuerst aus den paulinischen heidenchristlichen Gemeinden. Apostelgeschichte 20,7 ff predigt Paulus am Sonntag Abend bei Gelegenheit einer gottesdienstlichen Zusammenkunft der Gemeinde zu Troas und 1. Korinther 16,2 läßt erkennen, daß in Korinthe diese Sitte bereits völlig stattfand. Die Art solcher Zusammenkünfte, die in Korinthe des Abends stattfanden, können wir aus 1. Korinther 11,12 und 14 noch gut erkennen. Natürlich darf man für diese erste Zeit nicht an unsere Sonntagsfeier denken; von einem Unterlassen der Arbeit wird zuerst keine Rede gewesen sein. Genug, daß hier die neutestamentlichen Anfänge der Sonntagsfeier aufgezeigt sind. Von der Entwicklung in der nachapostolischen Zeit wird in den folgenden Kapiteln noch mehrfach die Rede sein.

[Fortsetzung folgt.]

Muß das sein?

(Gedanken über das Verhalten bei Begräbnissen.)

Die ergreifendste, weil unmittelbar an's Herz dringende Predigt ist ein Begräbnis. Weniger die Worte des den Verstorbenen zu Grabe geleitenden Predigers als der furchtbare Eingriff in das Leben des Einzelnen, der Familie, der Gemeinde, also das, was wir das Sterben nennen, ist's, was so gewaltig zu unserm Herzen spricht. Aber hören wirklich alle diese Sprache? Es scheint oft nicht so.

Wie sieht ein Leichenzug in unseren Kolonien ost — und nicht so gar selten — aus? Das gewöhnlich recht zahlreiche Gefolge zieht zu Wagen, zu Pferde oder zu Füße schwatzend, lachend und rauchend hinter dem ersten, den Sarg führenden Wagen einher, der vielleicht auch noch mit vergnüglich rauchenden „Leidtragenden“ besetzt ist. Da mitunter ein Weg von mehreren Stunden zurückzulegen ist, so wird kein Bernünftiger etwas darin finden, wenn das Gefolge sich auf dem Wege unterhält, doch sollte das Benehmen stets ein solches sein, daß man nicht zweifelhaft sein kann, ob man einem Hochzeits- oder einem Leichenzuge begegnet. — Der Zug kommt in den Oct oder die Stadt, wo sich der Friedhof befindet. Natürlich müssen zuerst die Reit- und Wagenpferde eingestellt, vielleicht auch die Kleidung gereinigt werden. Das ist nötig, ob's aber durchaus nötig ist, schnell noch „einen abzubiezen“ oder auch einige? Zur Verinnerlichung der Stimmung wird's jedenfalls nicht beitragen. — Nun ordnet sich der Zug zum Gang auf den Friedhof, wenn man das „Ordnung“ nennen kann: eine von nebenher- oder vorauslaufenden Kindern umschwärzte, sich drängende, schwatzende Menge, die oft nicht einmal beim Eintritt in den Friedhof eine würdige Haltung annimmt. Kann man doch beobachten, daß Leute, die dich neben dem offenen Grabe stehen, nicht wissen, wohin sie mit ihrer noch qualmenden Pfeife sollen oder mit der halbgerauchten Charute, die ihnen doch zum Wegwerfen zu schade ist. Und wer steht denn zunächst dem offenen Grabe? Man sollte meinen, daß es selbstverständlich ist, daß man den nächsten Angehörigen, den Familiengliedern, auf dem Wege den ersten Platz hinter dem Sarge, und auf dem Friedhof den Platz am Grabe läßt. Statt dessen wird dieser Platz oft von sehr Fernstehenden, Neugierigen eingenommen, und die Angehörigen, die nicht in der Stimmung sind, mit Hilfe ihrer Elbogen sich einen Weg nach vorne zu erkämpfen, müssen weit im Hintergrund stehen. — Die Feier am Grabe ist beendet und schnell zerstreut sich eine gedankenlose Menge, die das ernste Ereignis mit erlebt hat, ohne irgend einen tieferen Eindruck davon empfangen zu haben.

Schreiber dieser Zeilen hat vielen Hunderten von Begräbnissen an verschiedenen Orten — auf der Kolonie und in der Stadt — beigewohnt und ist oft durch das unwürdige Verhalten des Gefolges gestört und um seine Andacht gebracht worden. Sicherlich haben viele Beser schon Ähnliches empfunden, am allerpeinlichsten und widerwärtigsten ist das gerügte Benehmen aber gewiß für die Familienangehörigen, die statt innerer Teilnahme, die sie trösten könnte, nur eine verlegende Gleichgültigkeit sehen. — Muß das sein?

Ebenso können allerdings auch grade die Familienglieder des Verstorbenen die Ursache sein, daß ein tieferer Eindruck des Begräbnisses verhindert wird, nämlich durch eine zu offen und zu laut zum Ausdruck gebrachte Trauer. Es lassen sich darin keine Vorschriften machen, und die Aeußerung der Trauer kann je nach der Gemütsart des Menschen verschiedenartig sein. Es ist aber nicht immer das die tiefste und aufrichtigste Trauer, die

sich am Grabe — also öffentlich — in lautem Zammern oder gar Schreien äußert. Es ist das nicht nur unschön und geschmacklos, sondern auch unchristlich, wie der Apostel sagt: „Lasset uns nicht trauern wie die Heiden, die keine Hoffnung haben.“ Wir wollen gewiß nicht den Tränen wehren, noch uns derselben schämen, doch jeder suche sich zu beherrschen, auf keinen Fall aber breche er in lautes Zammern aus, „damit er von den Leuten gesehen und gehört werde.“ — Muß das sein?

Ich schließe mit der herzlichen Bitte, daß wir alle, ein jeder an seinem Teil, dazu beitragen, durch ein würdiges Verhalten bei Begräbnissen das Andenken des Entschlafenen zu ehren, die Leidtragenden zu trösten und uns selbst zu fördern durch ein ernstes Gedenken an unser eignes Ende.

W. Lange.

Professor D. Gustav Warneck †.

Von D. Julius Richter.

I.

In dem am 2. Weihnachtstage, den 26. Dezember, in Halle nach kurzer, schwerer Krankheit hinweggerafften Professor D. Dr. Gustav Warneck ist eine der bedeutendsten und charaktervollsten Persönlichkeiten der deutschen evangelischen Kirche, der Begründer der evangelischen Missionswissenschaft, der Führer des deutschen Missionslebens, ein überaus fruchtbarer und gediegener theologischer Schriftsteller dahingegangen.

Am 6. März 1834 in Naumburg a. S. als Sohn eines schlichten biederem Sattlermeisters geboren, lernte er gehorsam dem Willen seines Vaters in seiner Jugend das Nadlerhandwerk. Von einem nahezu unersättlichen Verhunger beseelt, benutzte er jede freie Stunde, bis in die tiefe Nacht hinein, um Bücher zu lesen und sich die alten Sprachen anzueignen. Nach dem Tode seines Vaters hielt ihn nichts mehr daheim. Er ging nach Halle, wurde in den höheren Klassen der Latina in den Franckischen Stiftungen aufgenommen und durchlief in wenigen Jahren die Sekunda und Prima. Seine äußeren Lebensverhältnisse waren dabei ärmlich genug; trotz großer Einschränkungen konnte er sich nur durch vieles Stundengeben die Mittel zur Fortsetzung seiner Studien erarbeiten. Nach dem Abiturientenexamen studierte er in Halle Theologie. Außerlich ging es ihm nicht viel besser. Dazu hatte seine Gesundheit durch das Übermaß des Studierens und der Privatstunden einen schweren Stoß erlitten. Es stellten sich Lungenblutungen ein, die zu Zeiten das Schlimmste befürchten ließen und den zu seelischen Depressionen neigenden Jüngling an den Rand der Verzweiflung brachten. Aber die theologische Wissenschaft, die ihm aufging, und vor allem die gewaltige Persönlichkeit Tholucks ließen ihn an seinem inneren Menschen mächtig wachsen. Bedeutungsvoll wurde ihm sodann seine Hauslehrertätigkeit, die ihn nach Barmen führte und dort mit Christen von allerlei Art, vielfach mit geistlich lebendigen aber unklaren und zur Schwärmerei neigenden in Verührung brachte. Das war für seine eigene Klärung und Ausreifung wichtig.

Im Jahre 1862 wurde er Hilfsprediger in Roitsch, 1863 Archidiakonus in dem Städtchen Dommitzsch, beide im Bezirk Halle. Hier verlebte er neun Jahre stiller intensiver Arbeit, die seinem ganzen Leben die entschiedene Wendung auf die Heidemission gaben. Hier knüpfte er auch die innige Freundschaft mit Pastor D. Reinhold Grundemann, der damals in dem nahen Pouch Hilfsprediger war. Warneck hat gern und wiederholt von den Anfängen dieser lebenslangen Freundschaft erzählt. Er lag schwerkrank daneben, ein Blutsturz hatte ihn wieder einmal an den Rand des Grabes gebracht. Er verzogt am Leben. Das hörte der gutherzige Grundemann, der ihn flüchtig von der Universität her kannte, zog, wie er auch als Student getan hatte, seine großen Stulpentiefe und Samtpelze an, schlug sein Plaid über die Schulter und watete durch den Sand nach Roitsch. Hier setzte er sich an dem Bett des kranken Amtsbruders nieder, redete nicht viel, streichelte aber seine Hände und tröstete ihn mit warmen Worten. Wie zwei Diakuren haben die beiden ein halbes Jahrhundert lang führend und besuchend im deutschen Missionsleben gestanden. Es war ergreifend, als der 74jährige, ehrwürdige Grundemann am offenen Grabe dem vorangegangenen Freunde mit vor Bewegung zitternder Stimme ein Lebewohl nachrief. Damals in Roitsch und Pouch machten sie schöne Pläne. Sie wollten Bücher schreiben und den Erlös sparen. Dazu wollten sie ein Schiff kaufen und in der ganzen Welt sich die Missionsfelder besehen, um sich aus eigener Anschauung ein Urteil zu bilden. Beide Männer wurden andere Wege geführt. Grundemann nahm einen Ruf in das Geographische Institut von Justus Perthes in Gotha an, Warneck ging 1871 als

Missionsinspektor und Reiseprediger nach Barmen. Mit dem ganzen Feuereifer seiner hinreißenden Veredsamkeit warf er sich in diese aufreibende Tätigkeit. Den Unterricht der Missionszöglinge, die Missionsfeste in Stadt und Land in Rheinland und Westphalen, den Umgang mit so vielen Männern und Frauen aus allen Volksschichten, denen das Reich Gottes am Herzen lag, alles nahm er mit jugendlicher Begeisterung auf. Und es ging Kraft von ihm aus. Er packte die Herzen gewaltig und rüttelte die Gewissen auf, manchmal so ernst, daß ihn ein erfahrener Freund mahnte: „Redet mit Jerusalem freundlich!“ Aber sein zarter Körper war auf die Dauer den Strapazen dieser Arbeit nicht gewachsen. Schon nach wenigen Jahren stellte sich ein hartnäckiges Halsleiden ein, und die Aerzte verlangten, daß er in ein kleines Landpfarramt gehe. Mit schwerem Herzen folgte er dem dringenden Rufe. Es bot sich Gelegenheit in dem kleinen Dorfe Rothenshimbach bei Eisleben, einem Unikum, abgelegen vom Verkehr, aber in anmutiger Lage. Dorthin siedelte Warneck 1879, 40 Jahre alt, über. Wer damals den zarten anfälligen Mann mit der fast klanglosen Stimme sah und hörte, hätte nicht geahnt, daß ihm noch ein Lebenswerk beschieden sei, das weit über die Grenzen des deutschen Vaterlandes bis zu den Enden der Erde Bedeutung haben sollte. Ehe wir diese schildern, geben wir noch einige persönliche Mitteilungen. Warnecks Leben gleicht von seinem Eintreten in Rothenshimbach einem Strom, der nach langem Kampfe im Bergland in die Ebene hinaustritt, nun gleichmäßig seine Straße zieht, Leben und Fruchtbarkeit um sich verbreitet, im seinem Laufe sich dehnt, und doch unentwegt das Ziel im Auge behält. Zweiundzwanzig Jahre lang ist das kleine Rothenshimbach der Mittelpunkt dieser weit ausgreifenden Tätigkeit gewesen und ist dadurch ein weltberühmter Ort geworden. Im Jahre 1897 ließ sich Warneck emeritieren, um während seiner letzten Jahre in Muße seinen missionsswissenschaftlichen Studien leben zu können. Kaum war er nach Halle gezogen, so erging der ehrenvolle Ruf an ihn, als ordentlicher Honorarprofessor für Missionsswissenschaft in die theologische Fakultät einzutreten. Noch elf Jahre hat er im akademischen Lehramt in Kraft und Segen gewirkt. Dann trat er freiwillig zurück, als eine ordentliche Missionssprofessur eingerichtet und Professor D. G. Haublitz in dieselbe berufen wurde. Bis in die letzten Monate hinein war Warneck fastlos tätig, obwohl seine Kraft abnahm und er oft nur mit Mühe dem müden Leibe die Frische abrang. Arbeit war seine Speise. In kaum zwei Wochen hat schließlich eine Folge von unmittelbar hintereinander auftretenden Krankheiten seinem Leben ein Ende gemacht.

II.

Warnecks ganzes Lebenswerk hat seinen Mittelpunkt in der „Allgemeinen Missionszeitschrift“. Er verfolgte mit ihr weit ausschauende Gedanken. Was dem deutschen Missionsleben not tue, war nach seiner Überzeugung neben einer tiefen geistlichen Erweckung vor allem eine großzügige wissenschaftliche Missionszeitschrift. Durch sie sollte die Heidenmission als mehr denn eine liebliche Winkelsache enger Pietisten, als eine ökumenische Angelegenheit der christlichen Kirche erwiesen werden. Durch sie sollte die deutsche Mission aus der ihr noch in vielen Stücken anhaftenden pietistischen Enge heraus zu einer großen freien Erfassung ihrer Aufgabe, ihrer Ziele und ihrer Methoden geführt werden. Durch sie sollten die lose nebeneinander stehenden deutschen Missionsbestrebungen untereinander in Fühlung und Zusammenhang und mit der Gesamtheit des Missionslebens der evangelischen Kirche in Verbindung gebracht werden. 37 Jahre lang hat Warneck an dieser Aufgabe gearbeitet; stets stellte er an sich wie an seine Mitarbeiter die höchsten Anforderungen. Alles, was er in der „Allgemeinen Missionszeitschrift“ veröffentlichte, sollte erstklassig oder wenigstens einwandfrei und solide sein. Wenn er von einem jungen Missionsliteraten einen Aufsatz zum Druck annahm, war es, wie wenn er einen Orden anstelle. Selbst mit seinen bewährtesten Mitarbeitern ging er bei jedem ihm vorgelegten Manuskript unerbittlich ins Gericht, schlug eine neue Disposition vor, gab Richtlinien für Umarbeitung, und half selbst zu einer möglichst vollkommenen Herausarbeitung des Gegenstandes mit. Warnecks große selbständige Werke sind alle mehr oder weniger aus der Arbeit an der „Allgemeinen Missionszeitschrift“ herausgewachsen. Am intensivsten beschäftigten ihn die Probleme der Missionssmethode. Er hat sie im Zusammenhange dargelegt in seiner „Evangelischen Missionslehre“, die er von 1892 bis 1897 in drei Abteilungen und fünf Bänden veröffentlicht hat. Sie ist ein klassiges Werk der deutschen evangelischen Mission. Seine einzigartige genaue und umfassende Kenntnis der neueren Missionsgeschichte legte er nieder in seinem

„Abriß der Geschichte der protestantischen Mission von der Reformation bis auf die Gegenwart“, von dem in Deutschland die neunte Auflage 1910 erschienen ist und auch in England und Amerika die englische Ausgabe als eins der unentbehrlichsten Missionsbücher gilt. Um für die Einführung des Missionsstoffes in den Unterricht der niederen und höheren Schulen ein solides und gediegenes Material zur Verfügung zu stellen, veröffentlichte er seine „Mission in der Schule. Ein Handbuch für die Lehrer. 12. Aufl. 1909“. Um den Pastoren für ihre Missionsberichterstattung ein sorgfältig geschleites und brauchbares Material in die Hände zu geben, schrieb und veröffentlichte er drei Bände „Missionssstunden“ (Bd. I: Die Mission im Lichte der Bibel, Bd. II: und III: Die Mission in Bildern aus ihrer Geschichte). Warneck stand stets auf der Wacht, um die evangelische Mission gegen feindliche Angriffe zu schützen. Das hat ihn in mehrere literarische Feinden verwickelt, die seinen Namen auch im Lager der Gegner geachtet und gefürchtet haben. Am bekanntesten ist seine öffentliche Auseinandersetzung mit Major v. Wissmann („Zur Abwehr und Verständigung. Offener Brief an Herrn v. Wissmann“. 3 Auflagen. Berlin 1890); am schneidigsten sind seine Streitschriften gegen den Ultramontanismus in Mission und Kirche; seine „Protestantische Beleuchtung der römischen Angriffe auf die evangelische Heidenmission“ (2 Teile. Gütersloh 1884/85) gehört zu den besten evangelischen polemischen Schriften unserer Zeit.

Warneck hat auch als Organisator des heimatlichen Missionslebens ein ungewöhnliches Geschick entwickelt. Von Anfang an wandte er der Kontinentalen Missionskonferenz, dieser von Bahn und Fabri 1866 ins Leben gerufenen Zusammenfassung der evangelischen Missionsbestrebungen auf dem Kontinent seine lebhafte Teilnahme zu. Oft hat er ihre vier jährlichen Konferenzen in Bremen mit seiner überragenden Persönlichkeit geradezu beherrscht. Lange Jahre war er der Vorsitzende des Ausschusses der deutschen evangelischen Missionen. Im Jahre 1879 rief er die sächsische Provinzialmissionskonferenz ins Leben und hat sich damit ein eigenartiges Organ für eine ebenso umfassende wie tiefgreifende Tätigkeit geschaffen. Wer auch nur die Freude gehabt hat, einige Male an den Februartagen dieser Konferenz teilzunehmen, wird unvergessliche Eindrücke von dort mit hinweggenommen haben. Sie sind wohl gegenwärtig die größten kirchlichen Tagungen des evangelischen Deutschlands. Warneck hat dadurch auch den Anstoß zur Begründung von Missionskonferenzen in anderen Landesteilen gegeben, und jetzt schauen bereits 21 eng verbundene Tochterkonferenzen mit Erfolg und Dankbarkeit auf Warneck als ihren geistigen Vater und die sächsische als ihre Mutterkonferenz.

So hat Warneck während der letzten vier Jahrzehnte seines arbeitsreichen Lebens eine umfassende Arbeit geleistet. Mehr und mehr lernte die evangelische Kirche, in ihm gleichsam die Verkörperung wissenschaftlicher Missionsarbeit zu sehen. Bedenken wir, welchem zarten und oft hinfälligen Körper Warneck mit eiserner Willenskraft diese Arbeitsleistung abgerungen hat, so ist es, als hörten wir durch sein Leben hindurch das Wort an den Apostel mit dem Pfahl im Fleisch, das an Warnecks Sarge als Lösung ausgegeben wurde: „Lass dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig“.

Liebesgaben.

Für die Vollendung der evangelischen Kirche zu Itoupava gingen bis zum 20. März ferner ein von: Johann Schulz 20 \$, Georg Philipp Bauer 5 \$, Robert Ruthbarth 5 \$. Adolf Prochnow 16 \$, Leonhard Otto 20 \$, Gustav Zülöw 15 \$, Franz Otto 10 \$, Richard Kružich 5 \$, Otto Sievert 10 \$, Karl Otto 10 \$. Reinhold Dehlke 15 \$, Hermann Laffin 25 \$, Wilhelm Knäsel 15 \$, Emil Manke 18 \$.

Für Asyl Pella: Pfeilsticker 2 \$, W. W. 2 \$.

Für die Heidenmission: W. W. 3 \$.

Für den Kapellenbau in Bom Retiro: Sammlungen in Florianopolis 112 \$, Palhoça 16 \$, Ponte Imaruhy 4 \$, Santo Amaro 4 \$, Bargem Grande 4 \$, Theresopolis 38 \$500, Santa Izabella 13 \$. Rio Antinhas 11 \$500, Rancho Queimado 19 \$500, Taquaras 33 \$500, Bicade Itajahy 18 \$000, Rio Baixo 40 \$, Bom Retiro 70 \$, Christenbotenkasse 50 \$. Deutscher Evangelischer Kirchenausschuß 300 Mark = 214 \$, Evangelischer Kirchenrat im Berlin 300 Mark = 214 \$. Summa 857 \$000.

Ich wünsche allen freundlichen Gebern Gottes reichsten Segen.
Gustav Schlemper.

Für den Familientisch.

Die Frühglocke.

Von Adolf Schmitthennner.

(Fortsetzung).

Nun gut, sagte er endlich, so sollst du sterben als unbekannter Mann. Aber die Augeln schenke ich dir doch. Morgen, wenn die Frühglocke dort oben auf dem Kirchturm ausgeläutet hat, sollen dich die Augeln treffen, hier auf diesem Platz, wie einen Soldaten, der sonst brav war, aber gegen das Lagergesetz gesündigt hat. Gebt ihm ein ehrlich Gewahrsam, wande er sich an die Ratssherren. Führt ihn in den Bürgergehorsam. Ich will es so haben. Schick ihm einen Pfarrer, daß er die Nacht über bei ihm bleibe. Aber er soll ihn in Ruhe lassen, wenn er Ruhe haben will. Er soll bei ihm in der Stube schlafen. Wann läutet die Frühglocke?

Wenn der Tag graut, um 4 Uhr.

Um vier Uhr soll er hier sein, und sobald die Glocke ausgeläutet hat — Gott sei mit dir, mein Sohn!

Ottheinrich sah ihm noch einmal tief in die Augen, aber ohne zu finden, was er suchte.

Der Jüngling griff nach der Hand des Fürsten; aber Ottheinrich hatte sich schon abgewendet. Er rief einen Junker herzu und nannte ihm den Korporal und drei Muskettiere; dann rief er: Wohlauf, ihr Herren, laßt uns ein wenig hinausstreifen in den grünen Wald und des Weidwerks pflegen!

Als der Kurfürst eine Viertelstunde später die enge Wendeltreppe hinunterstieg, die von seinem Gemach in den Hof führte, hätte er, da er etwas kurzsichtig war, beinahe eine weibliche Gestalt umgerannt, die auf den Stufen kriete, da, wo der Schatten am dunkelsten war.

Wer ist das? Wer kniet hier? Steht auf! Wer seid ihr? Was wollt ihr?

Die Gestalt blieb in ihrer Lage. Aber es hoben sich zwei flehende Hände zu ihm auf und ein tränenüberströmtes Angesicht.

Ottheinrich beugte sich nieder zwischen die emporgerichteten Arme und schaute in das Antlitz.

DU bist es, Dirlein? Was willst du?

Ich habe nicht alles gesagt, schluchzte die Maid. Ich habe nur sein Messer blitzen sehen, nicht, weil der andere keines gezogen hätte, sondern weil ich nur allein ihn angeschaut habe.

So! Und hast du mir noch etwas zu sagen?

Ja. Ich bitte um sein Leben!

Laß dies, Kind! Hat er dir gesagt, woher er sei?

Nein, aber ich glaube, daß er aus Nürnberg ist.

Warum glaubst du dies?

Weil er gesagt hat, in Nürnberg tanzt man den Schleifer anders.

Nürnberg? Nürnberg?

Der Kurfürst suchte in seiner Erinnerung. Er war oft in Nürnberg gewesen und hatte viele Nürnberger Frauen kennen gelernt. Sollte es —

Weißt du, wie er heißt? fragte der Kurfürst.

Sein Vorname ist Sabinus. Mehr weiß ich nicht.

Da fiel es dem Pfalzgrafen wie Schuppen von den Augen. Sabine sagte er vor sich hin.

Habt Erbarmen mit ihm und schenkt ihm das Leben! Flehete die Dünne.

Geh heim, Kind, sagte der Pfalzgraf erschüttert. Wirf dich daheim auf die Knie und bete zu Gott, daß er ihm gnädig sei, ich darf es nicht sein. Wo soll die Gerechtigkeit bleiben, wenn die Fürsten vor allem Volk die Person ansehen? Wenn morgen die Frühglocke läutet, dann bete brüntiger, denn nach dem letzten Glockenton fallen drei Schüsse, und drei Augeln durchbohren seine Brust. Du wirst sie hören, Kind, und ich höre sie auch; dann wirst du weinen, Kind, und ich weine auch. Geh!

Ottheinrich schritt an ihr vorüber. Unter der Tür rief er in den Hof hinaus:

Sattelt die Pferde ab! Ich reite nicht auf die Jagd.

Und in tiefen Gedanken ging er die Treppe hinauf in sein Gemach, ohne weiter des Dirleins zu achten, das an ihm vor-

überschüpfte. Stunde um Stunde hörte ihn der Page, der im Vorzimmer weilte, auf und nieder gehen. Derweilen aber kniete Veronika in ihrem Kämmerlein vor ihrem Mädchenlager und betete, aber nicht, daß Gott der Seele des Geliebten gnädig sei, sondern daß er gelingen lasse, was sie im Busen bewegte. Als ihr der Vater rief, stand sie auf, strich sich das Gewand glatt und brachte ihre Haare in Ordnung. Ihre Lippen waren zusammengepreßt. Im hinausgehen flüsterte sie: Wenn morgen die Frühglocke läutet . . . Sie darf nicht läuten; sie läutet nicht!

Wo willst du noch hin, Veronika?

Ich will noch ein wenig zur Mühme hinunter.

Du hast ja deine Spindel vergessen.

Heute wird nicht gesponnen; wir wollen uns nur ein bisschen was erzählen!

Veronika eilte rasch das Gäßchen hinab. An der Ecke schaute sie zurück und eilte dann nicht rechts über den Seilermarkt, wohin der Weg zur Mühme gegangen wäre, sondern sie verschwand hinter der Kirchhofmauer, an deren südwästlicher Ecke das Gäßchen mündete. Sie ging nun auf dem grünen Pfad, der sich zwischen dem Kirchhof und dem Stadtgraben hinzog. Auf der Kirchhofmauer saßen zwei Knaben und hielten eine lange Angelrute über den Pfad.

Wollt ihr Gründeln fangen? sagte Veronika und schlüpfte unter der Rute hinweg.

Du bist an unsre Schnur gestreift, dumme Gret! sagte der Knabe, der den Stock hielt, und zog die Angel in die Höhe. Veronika aber lief der Mauer entlang bis zur nächsten Ecke und bog hinum. So kam sie an die nördliche Schmalseite des Kirchhofs, die an den Geschützwall des Schlosses stieß. Sie sah den ganzen Pfad hinaus; kein Mensch war zu sehen. Auch jenseits des Grabens auf dem Pfad, der sich unter der Stadtmauer hinzog, war keine Seele, und ebenso menschenleer war der Wall, an dessen steiler Rampe ihr Pfad endete.

Veronika ging bis an diese Rampe und stieg dann die schmalen Stufen hinauf, deren unterste Stufen sich an die Kirchhofmauer lehnten. Von der fünften Stufe aus war es leicht, die Mauer zu ersteigen; ehe sie dies tat, spähte sie in den Kirchhof, nach den Fenstern des Schlosses hinüber und die Mauer entlang. Die beiden Buben kehrten ihr den Rücken und schauten der Angelschnur nach in den Graben hinunter. Der Kirchhof lag still und verlassen im Abendlichte. Über an einem Fenster des Schlosses, dem letzten des zweiten Stockes, da wo der Mittelbau an die Schloßkirche stieß, stand eine hohe und breite Gestalt und schaute über den Schloßhof und den Kirchhofwinkel herüber nach den verglühenden Wolken des Abendhimmels. Das junge Mädchen lag gerade in der Linie dieses Blicks, aber Veronika brauchte nicht zu befürchten, geschen zu werden, denn ihre Gestalt wurde von dem dichten Gezweig und den breiten Blütenbüscheln eines Holunderbaumes verdeckt. Sie schaute zurück. Hinter ihr und auf den beiden Pfaden herwärts vom Graben und jenseits längs der Stadtmauer war niemand zu erblicken. So wartete sie ruhig, bis sich der Mann dort oben vom Fenster verzogen hatte. Sie schaute scharf hinüber. Der helle Widerschein des breiten Abendrots fiel auf die Schloßwand und verklärte das Angesicht des Mannes am offenen Fenster. Es war der Kurfürst. Jetzt wandte er sich um und verschwand in der Tiefe der Stube. Veronika wartete eine Weile und war schon im Begriff, sich auf die Mauer zu schwingen. Da tauchte die Gestalt wieder aus der Finsternis. Der Kurfürst stemmte die Hände auf die Brüstung und schaute heraus. So stand er einige Augenblicke. Dann wandte er sich langsam und ging in das Schwarze zurück. Kein Zweifel, er wandelte im Gemache auf und nieder. Veronika wartete, bis er wieder erschien war, und sobald er von neuem den Rücken gekehrt hatte, stieg sie durch das Geäst auf die Mauer, ergriff ein Büschel Zweige mit beiden Händen und sprang in den Kirchhof hinab. Der Baum neigte sich, und sein wirres Gelock mit den breiten Rosetten schwankte auf und nieder. Veronika huschte über den grünen Boden in den Schutz der Mauer, die von dem ersten Strebepeiler der Kirche herließ und auf den Graben stieß. Es kam ihr vor, als sei seit ihrem Sprung von der Linie nicht halb so viel Zeit vergangen, als der Kurfürst brauchte, um sein Gemach auf und ab zu messen.

Sie stieg nun, unbesorgt vor weiterer Entdeckung, an der Mauer hin hinter alten Grabsteinen und allerlei Gesträuch und kam in den versteckten Kirchenwinkel zwischen eben dieser Mauer und dem vorspringenden Chor. Sie setzte sich auf einen Haufen von Bruchstücken abgetoter Grabsteine und schaute über den Kirchhof hinüber nach den gleichen Abendwolken, die Ottheinrichs Augen aufsuchten, so oft er über Veronika am Fenster stand.

Das Licht des Tages verglomm, die Schatten der Bäume wurden matt und flossen ineinander, aus dem Boden stieg die Dämmerung, und der Himmel wurde grau. Ein frischer Wind erhob sich, es flüsterte in den Trauerweiden, und die Wipfel der Ulmen rauschten festerlich. Eine Amsel sang ihr Lied an, am andern Ende des Friedhofs, und dicht neben dem lautlos wartenden Mädchen antwortete ein Meislein mit seinem zarten, flinken Schlag. Veronika sah zu dem Baum empor, von dessen Gipfel es sein Sprüchlein sagte. Aber sie konnte den Vogel nicht sehen, es war zu düster geworden. Sie hörte, wie sich hoch oben zu ihren Häupten der Kurfürst räusperte, und wie das Fenster geschlossen wurde. Der Wind weht ihm in die Stube und bläst ihm die Kerze aus, dachte Veronika und faltete die Hände, denn die Abendglocke sang zu läuten an. Als sie ihr Gebet hergesagt hatte, läutete es noch immer.

Ob dies auch die Frühglocke ist? dachte sie und lauschte. Vielleicht! Der Abendstern ist ja auch der Morgenstern.

Der letzte Ton verklang, Amsel und Meise waren still geworden. Eine Weitsche knallte in der Ferne, aber man hörte ein Wagengerassel. Der Abendstern bekam Genossen weit über den Himmel hin, und sein silberner Glanz wurde golden; unter die Büsche legte sich die Finsternis, und zwischen Himmel und Erde schwebte die Nacht.

Jetzt ist es Zeit, sagte Veronika. Sie erhob sich und ging über den Friedhof hinüber an den Kränzen und Grabsteinen vorbei, unter den Bäumen hin bis in den entgegengesetzten Winkel. Hier erhob sich, zwischen die Mauern gebaut, daß kleine steinerne Häuschen, worin die Geräte des Friedhofs aufbewahrt wurden. Veronika wußte Bescheid. Des Totengräbers verstorbenes Leiterlein, war es nicht ihre liebste Gespielin gewesen? Sie wußte, wie man das Türchen öffnete. Gleich vorne rechter Hand mußte das Leiterchen sein.

Da war es nicht. Das ist eine Tragbahre, was da an die Mauer hinaufgestellt ist. Aber daneben, hier eine Sprosse, der eine Leiterbaum, der andre. Nur heraus mit dir, was auch da übereinander purzeln mag! Das bringen wir später wieder in Ordnung. „Komm, Ding!“

Sie hing das Leiterchen auf die linke Schulter und ging auf denselben Weg nach ihrem Winkel zurück.

O weh! Ihre Leiter war in der Finsternis an ein Kreuz gestoßen. Da drunter liegt der alte Gerichtswaibel. Sei mir nicht böse, es ist nicht gern geschehen!

Was weht hinter mir her? Sei nicht böse, guter alter Nikolaus! Ich bin die Veronika, die dir einmal deinen Waibelstock aus den Stadtgraben geholt hat, als du betrunknen warst. Du hörst es ja. Ich hab es nicht gern getan. Gott sei Dank! Ich greife die Kirchenmauer an, mit beiden Händen. Alle guten Geister...

Veronika verlor für einen Augenblick beinahe alle Bestimmung. Ihr war, als müßte sie sich wieder auf die Erde werfen, wie dort an der Treppe, als der Kurfürst sie schweren Schrittes herunterkam. Sie fühlte sich so schwach, selbst zu handeln. Aber endlich atmete sie wieder auf. Die Leiter hatte sie neben sich an die Kirchenmauer gelehnt und schaute nun in die Höhe. Dort oben der schwarze Schlitz, das war das Fenster, durch das sie mit ihrer verstorbenen Gespielin mehr als ein Dutzend mal in die Kirche gestiegen war, zuerst aus Neugier, um all die feierlichen Dinge zu begucken und zu betasten, und später aus lüsteraem Verlangen nach einem Schläfchen auf den Kissen des herrschaftlichen Gestühles. Als sie das letztemal hier hereingestiegen waren, holte sich ihre Freundin die tödliche Krankheit. Denn sie hatte vorher auf dem hohen Fliederbaum gesessen und hatte die duftenden weißen Blütenbüschel heruntergeworfen; da hatte ihr die Sonne auf die Schläfe gebrannt, und drinnen in der Kirche war es dumpf und kalt wie in einem Keller. Wenn du noch lebst, Margarete, so wären wir auch jetzt zu weit!

Veronika stellte die Leiter an und stieg hinauf. Ein leiser Druck mit dem Daumen, und der Fensterflügel sprang aus der Spannung und glitt nach innen. Ein kühler Hauch wehte aus der schwarzen Finsternis, und ein leiser flirrender Aufschlag zeigte an, daß sich die Scheiben an die Mauer lehnten.

Die Veronika durch den Spalt stieg, wandte sie sich um. Der Mond mußte aufgegangen sein, denn der Kirchhof lag in weichem Dämmerlicht. Veronikas Augen suchten das Kreuz ihrer Freundin. Dort vorne leuchtete es unter dem Fliederbaum, aus dessen Krone an jenem Maientag des Totengräbers Tochter die Blumen heruntergeworfen hatte auf ihr eignes künstiges Grab. Hilf mir, Grete, flüsterte Veronika. Halte hier Wacht und wehre die andern ab, wenn sie mir nach wollen. Und dann stieg sie beherzt durch das Fenster in die Finsternis.

Sie fauerte eine kurze Weile auf dem Gesims der breiten Fensternische, dann drehte sie sich um, hielt sich mit der rechten Hand an dem zitternden Fensterflügel, mit der andern Hand fasste sie das Fensterkreuz, und nun ließ sie sich langsam in die Kirche hinab. Ihre Fußspitzen kamen auf die Holzlehne des Gestühls zu stehen, mit dem die Innenseite der Chormauer bekleidet war. Von hier stieg sie auf das Bankrett hinunter, und im nächsten Augenblick stand sie auf den steinernen Platten der Kirche. Ein milder Lichtstreifen fiel von einem Fenster des Langhauses schief durch die Kirche und streifte eine Ecke des Altars. Da vorne links über dem vordein Schloßhof mußte der Mond stehen. Er wird mir droben leuchten, dachte Veronika und ging getrost an dem Altar vorbei, die zwei Stufen hinab in das Schiff der Kirche. An der vordersten Frauenbank vorüber trat sie in den schwarzen Schatten und erreichte die hölzerne Stiege, die hinauf auf die Empore führte. Die unterste Stufe knarrte unter ihrem Fuß, aber die folgenden verhielten sich still, und bald stand Veronika vor der Tür, die zu dem Kirchenstuhl der kurfürstlichen Herrschaft führte. Die Tür war angelehnt und öffnete sich lautlos. Veronika trat ein und ging auf den Zehen. So hatten die beiden Mädchen immer getan, wenn sie hier hereingeschlüpft waren. Im Vorübergehen streichelte sie über den Samt, auf dem Margarete liegen hatte, als sie mit gierigen Bügeln den Tod einschlürzte. Hier hatte die Bank ein Ende. Veronika stand still. Zu ihrer Linken war die eichene Tür, die in die Gemächer des Schlosses führte. Hinter dieser Tür weilte der Mann, der Leben und Tod des armen Gesellen in seiner Hand hielt. Ob er wohl noch auf und ab wanderte? Veronika lauschte. Dann fiel ihr ein, daß die Tür sehr dick sei und dahinter wohl noch erst manches anderes komme, und sie ging weiter. Am Ende des kurfürstlichen Stuhles kam wieder eine Tür, die war in der Falle, aber unverschlossen. Hindurch! Veronika ging zwischen der Mauer und der hintersten Reihe der Männerbänke hin. Als sie an dem Fenster vorüber kam, durch das der Lichtstreifen in die Kirche fiel, blieb sie stehen und schaute hinaus. Über dem gegenüberliegenden Schloßflügel stand der Mond. Der Kies auf dem Hofe leuchtete wie Silber. Morgen früh, wenn der Mond über den Turm gewandert ist, und wenn statt seiner Scheibe der Morgenstern über den Gipfel schaut, wird da drunter auf dem hellen Kies der Mann stehen, dem ihr Leben gehörte, seitdem er sie im Arm gehalten hatte, und wenn die Frühglocke ausgeläutet hat, dann werden sich drei glimmende Lünten heben, und drei Schüsse werden krachen. Aber die Frühglocke soll nicht ausläuten! Sie soll gar nicht läuten! Sie läutet nicht! Veronika preßte die Lippen aufeinander und ballte die kleinen Fäuste. Dann ging sie weiter. Sie kam an eine niedere eiserne Tür, die in den Turm führte. Sie wußte, daß diese durch einen Riegel verschlossen war. Sie tastete hinauf und hinunter. Da war der Riegel nicht. Aber hier zur Seite war er. Erst beim dritten Versuch lockerte er sich, und nach einem weitern leichten Druck schob er sich zurück. Die Tür ging nach innen. Ein scharfer Luftzug wehte aus dem Turm. Veronika trat in die Wendeltreppe und stand im hellen Lichte des Mondenscheines, der durch die offene Luke zur linken Hand in den Turm fiel. Gilig stieg Veronika in die Höhe, jetzt in die Finsternis hinein und dann wieder in das Licht hinaus. Der Wind war heftiger geworden, er wehte von Westen her. Wenn das Mondlicht aufhörte, dann kam der scharfe Wind und wehte an ihr hinunter. Des wurde sie getrost. Ich bin nicht allein, sagte sie zu sich. Im Winde fürcht ich mich nicht, der kommt vom Walde her, und der Mondchein ist mein Kamerad, der hilft mir.

Jetzt stand sie droben auf dem obersten Stockwerk des Turmes. Hier war es stockfinster, denn die hölzernen Läden waren geschlossen. Sie drückte die Augen zu und legte über die Brauen die Hand. So stand sie eine Weile. Dann öffnete sie plötzlich die Augen. Aber das Feuer, das vor ihnen glühte, kam aus ihrem Blute; es war rings um sie her so schwarz wie vorhin.

(Fortsetzung folgt.)

Liebesgaben.

Gabenliste für den Ausbau der Kirche zu Santo Amaro: Philipp Lang 1\$. Bernardo Schramm 1\$. Bruno Weh-muth 1\$. Dr. Krapp 1\$. Ewald Gärtner 0\$500. Laurindo J. da Silva 1\$. Altenburg 2\$. Julio Gärtner 3\$. Henrique Schöpping 1\$. Maria Gern 0\$400. Schmitz 1\$. Antonio Nascimento 0\$500. Adriano Kornmann 1\$. Carl Breske 0\$500. J. Jasper 2\$. Heinrich Koch 2\$. Theodor Wagner 0\$500. Pfarrer Mummelthey 5\$. Luiz Wahl 1\$. Nücker 2\$. Salinger 1\$. N. N. 0\$500. Jakob Lulas 1\$. Hermann Sachtleben 1\$. A. Schrader 3\$. M. Mayr 1\$. B. Baudig 1\$. Albert Werner 1\$. Joaquim Vires Ferras 0\$300. Bittlow 2\$. M. Stüber 0\$500. R. Meier 1\$. N. N. 1\$. F. Blohm 2\$. B. Häfner 1\$. N. N. 0\$600. Künzer 1\$. Fr. Lippel 1\$. Alf. Brattig 0\$500. Reinhold Pauli 0\$500. N. N. 1\$. W. Richter 1\$. N. N. 2\$. Eugen Currin 2\$. Oscar Groß 5\$. Hermann Hering 1\$. G. Artur Kochler 2\$. Gebr. Hering 5\$. P. Hering 1\$. G. Baumgart 1\$. E. Regel 2\$. B. Schoßland 1\$. J. Krack 0\$500. A. Finster 1\$. O. Hömke 0\$500. Rabe Irmão 1\$. Fides Deke 2\$. N. N. 1\$. Blumenauer Zeitung 2\$. Rudolf Altenburg 2\$. N. N. 5\$. P. P. 2\$. Arthur Soefner 1\$. Richard Holez 1\$. J. P. 3\$. Jacob Schmitt 5\$. N. N. 1\$. N. N. 1\$. Oscar Castilho 2\$. Augusto Werner 1\$. W. Behnke 1\$. O. S. 2\$. W. Hahn 1\$. H. Nadke 1\$. Venkuhn 1\$. W. Scheffer 1\$. F. Busch 5\$. N. N. 1\$. Georg Weickert 2\$. Oscar Rüdiger 2\$. Rohkohl 3\$. N. N. 3\$. Tenente Diomedes e familia 5\$. Maria dos Anjos Stuart 0\$500. Leopold Laut 0\$500. N. N. 0\$500. G. Schneider 2\$. Fouquet 3\$.
Schluß folgt.

Kirchenanzeichen.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Palmarum, 9. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Blumenau.
Karfreitag, 14. April Gottesdienst und heil. Abendmahl in Blumenau.
1. Osterfeiertag, 16. April, Gottesdienst in Belha-Tiefe.
2. Osterfeiertag, 17. April, Gottesdienst in Itoupava Norte.
Quasimodogeniti, 23. April, Gottesdienst in der Garcia.
Jubilate, 7. Mai, Gottesdienst in Blumenau.
Cantate, 14. Mai, Gottesdienst in Russland.

Die Gottesdienste beginnen nach Ostern um 10 Uhr.

Pfarrer Mummelthey.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 9. April, Konfirmation und heiliges Abendmahl in Itoupava.
Karfreitag, den 14. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Itou-pava Rega, mittlere Schule, nachm. 5 Uhr Karfreitagsandacht in Itoupava.
1. Osterfeiertag, den 16. April, vorm. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr, Gottesdienst in Itoupava, nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst.
2. Osterfeiertag, den 17. April, Gottesdienst in Luiz Alves (Seraphim).
Sonntag, den 23. April, Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte, danach Anmeldung der Konfirmanden.
Sonntag, den 30. April, Gottesdienst in Itoupava Rega, mittlere Schule und Unterredung mit der konfirmierten Jugend.
Sonntag, den 7. Mai, vormittags 10 Uhr Gottesdienst in der Schule in Zimmermannsland.
Sonntag, den 14. Mai, vormittags 10 Uhr Gottesdienst in Itoupava und Unterredung mit der konfirmierten Jugend, nachmittags 2 Uhr Kindergottesdienst.

Pfarrer Gabler.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Freitag, 7. April, Prüfung der Konfirmanden in Timbo.
Palmarum, 9. April, vorm. 9 Uhr, Einsegnung der Konfirmanden und heil. Abendmahl in Timbo.
Karfreitag, 14. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Cedro alto, nachm. 3 Uhr Beichte und heil. Abendmahl in Benedetto novo (Morauer).
1. Osterfeiertag, 10 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Timbo.
2. Osterfeiertag, 10 Uhr, Gottesdienst in Rio Adda.
Quasimodogeniti, 23. April, Gottesdienst in Indayal-Sandweg.
Jubilate, 7. Mai, Gottesdienst in Santa Maria.
Cantate, 14. Mai, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Carijos.
Bon Ostern ab beginnen die Gottesdienste um 10 Uhr.

Pfarrer Krause.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Palmsonntag, 9. April, vorm. 9 Uhr, Prüfung und Konfirmation in Florianopolis.
Karfreitag, 14. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.
1. Osterstag, 16. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.
2. Osterstag, 17. April, vorm. 9 Uhr Gottesdienst und heil. Abendmahl in Palhoça, nachm. 2 Uhr Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santo Amaro.
Sonntag, den 30. April, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 7. Mai, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.
Sonntag, den 14. Mai, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
Sonntag, den 21. Mai, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.
Christi Himmelfahrt, 25. Mai, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.
Sonntag, den 28. Mai, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.
1. Pfingstag, 4. Juni, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.
2. Pfingstag, 5. Juni, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Palhoça, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Santo Amaro.

Pfarrer von Gehlen.

Evangelische Gemeinde Badenfurt.

Palmsonntag, 9. April, Konfirmation der Kinder von Badenfurt und Central Rio do Testo in Badenfurt. Heil. Abendmahl.
Karfreitag, 14. April, Konfirmation der Kinder von Itoupavazinha und Fortaleza in Itoupavazinha, Feier des heil. Abendmahl.
1. Osterstag, 16. April, Gottesdienst in Badenfurt, nachm. Jugendunterricht.
2. Osterstag, 17. April, Gottesdienst in Alto Rio do Testo und Feier des heil. Abendmahl.
Sonntag, den 30. April, Gottesdienst in Itoupavazinha, nachmittags Jugendunterricht in Badenfurt.
Sonntag, den 7. Mai, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.
Sonntag, den 14. Mai, Gottesdienst in Badenfurt, nachm. Jugendunterricht.

Pfarrer Radlach.

Evangelische Reisepredigt.

Sonntag, den 23. April, Gottesdienst in Südarm, nachm. in Matador. Pastor Radlach.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Palmarum, 9. April, Konfirmation und heil. Abendmahl in Pommerode.
Karfreitag, 14. April, Gottesdienst in Rio da Luz, nachm. 3 Uhr in Rib. Grande.
1. Osterfeiertag, Gottesdienst in Pommerode.
2. Osterfeiertag, Gottesdienst in Rio do Serro, nachm. 3 Uhr in Obere Rega.
Sonntag, den 23. April, Gottesdienst in Rib. Grande.
Sonntag, den 7. Mai, Gottesdienst in Central Rio do Testo.
Sonntag, den 14. Mai, Gottesdienst in Pommerode.
Sonntag, den 21. Mai, Gottesdienst in Rio da Luz.
Himmelfahrt, 25. Mai, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 28. Mai, Gottesdienst und heiliges Abendmahl in Obere Rega.
1. Pfingstfeiertag, Gottesdienst in Pommerode.
2. Pfingstfeiertag, Gottesdienst in Rio da Luz.
Sonntag, den 11. Juni, Gottesdienst in Rio Serro.
Sonntag, den 18. Juni, Gottesdienst in Rib. Grande.
Beginn des Konfirmandenunterricht: Dienstag, den 9. Mai, vorm. 11 Uhr in Rio Serro, Mittwoch, den 10. Mai, vorm. 11 Uhr in Rio da Luz.

Pfarrer Bürger.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Judica, 2. April, Gottesdienst in Brusque.
Palmarum, 9. April, Gottesdienst in Brusque.
Karfreitag, 14. April, Gottesdienst in Brusque.
1. Osterstag, 16. April, Gottesdienst in Brusque.
2. Osterstag, 17. April, Gottesdienst in Itajahy.
Quasimodogeniti, 23. April, Gottesdienst in Brusque.
Misericordias Domini, 30. April, Gottesdienst in Brusque.
Jubilate, 7. Mai, Gottesdienst in Brusque.
Cantate, 14. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Pfarrer Hobus.